

Lehrer und Pfarrer : eine psychologische Studie

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **28 (1941)**

Heft 1

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-524599>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schon seit zirka 50 Jahren (Heime, Bildungsarbeit, Sonntagsveranstaltungen, hauswirtschaftliche Kurse, Feriengelegenheiten u. a.). In der Westschweiz befinden sich Heime für die Deutschsprechenden, in der deutschsprechenden Schweiz umgekehrt für die Französischsprechenden; ähnlich für Tessinerinnen ausserhalb ihres Kantons.

11. Die Schweiz. kathol. Arbeiterinnenvereine (Sekretariat St. Gallen) bemühen sich um die Freizeitgestaltung der Frauen und Töchter aus unselbständig erwerbenden und Industriekreisen (gesamte Bildungsarbeit, Geselligkeit, Bibliotheken, Hauswirtschaftliches, Wandern, Ferien und Ferienkurse u. a.).

12. Die schweizer. Jungfrauenkongregationen (Sekretariat Zürich) mit den *Blauringgruppen* (Schülerinnen) befassen sich pfarreiweise mit der Freizeitgestaltung der ledigen Frauenwelt, besonders der schulentlassenen (religiöserzieherische Bildungsarbeit, Geselligkeit, Ferien etc.). Organe: „Führerin“, „Steuer“, „Sunneschyn“. Diese Kongregationen schauen auf eine Vergangenheit von vier Jahrhunderten zurück und verbinden so alte, bewährte Freizeitgestaltung mit neuer.

13. Der Bund schweizer. kathol. Weggefährtinnen pflegt ebenfalls die gesamte Persönlichkeitsausbildung des Mädchens in der Freizeit mit religiös-kultureller und naturverbundener Lebensgestaltung (Heimabende, Einkehrtage, Werkwochen, Treffen, Feriengemeinschaft u. a.).

14. Der Schweizer. Verband kathol. Turnerinnen pflegt das Gesundheitsturnen für Mädchen und Frauen nach den christlichen Grundsätzen fraulicher Körperkultur.

15. Der Schweizer. kathol. Lehrerverein und der Verein kathol. Lehrerinnen der Schweiz befassen sich mit den Fragen der Leitung und Ausbildung der Freizeitgestalter und den diesbezüglichen Fragen, welche das Schul- und Er-

ziehungswesen betreffen. Sie sorgen zum Teil auch für Freizeitgestaltung ihrer Mitglieder (Einkehrtage, Kurse, Ferien etc.).

Zum Schlusse noch einige *Wünsche*, besser gesagt: Bitten, mit denen wir als christlich gesinnte Menschen uns wohl alle zusammenfinden können:

1. Helfen wir bei aller Freizeitbeschäftigung die Achtung und Wertschätzung des *Sonntags* und der Sonntags-Heiligung fördern! Zum bereits Gesagten seien wir uns bewusst, dass wir Gottes Segen zum Schutze und Wohlergehen unserer lieben Heimat vertrauensvoll erhoffen, dass wir uns dessen aber durch Gottesverehrung würdig machen sollen.

2. Es möge die Freizeitgestaltung sich besonders in den Dienst der *Familie* stellen, nicht nur ihr keinen Schaden bringen, sondern ihren Wohlstand und ihr Wohlergehen mehren, auch jene, die der Familie entfremdet wurden, wieder ins Familienleben zurückgliedern. Die Jugendbildung hingERICHTET auf künftiges Familienglück!

3. Es möge die Freizeitgestaltung die Ehrfurcht wahren vor Gottes Gesetz und Gottes heiligem Willen, dabei aber den persönlichen Rechten und Pflichten, Eignungen und Kräften in gesunder und aufgeschlossener Art Rechnung tragen. Freizeit in wohlgeordneter Freiheit. Geordnete Freiheit auch gegenüber jenen, die sie pflegen: Vereinigungen, Konfessionen . . .

Gottverbundenheit und Freiheit im guten, bestmöglichen Sinne: das ist Christen- und Schweizerart.

Solothurn.

Dr. Franciscus von Streng,
Bischof.

Lehrer und Pfarrer Eine psychologische Studie *.

Das Thema ist nicht neu. Vor ein paar Jahren ist es sogar an einem schweizerischen Katholikentage und nachher auch in der „Schweizer Schule“ behandelt worden; allerdings unter anderm Titel und von einem

andern Gesichtspunkt aus. „Priester und Lehrer“ sagte und schrieb man damals. Wir

* Eine sachliche, taktvolle Aussprache über dieses Thema kann fruchtbar sein. Wir begrüssen bezügliche Beiträge von beiden Seiten. — Red.

schreiben: „Lehrer und Pfarrer“. Wenn wir den Lehrer vorausnehmen, so geschieht es nicht aus Geringschätzung dem Priester gegenüber, sondern weil wir in eine Zeitschrift schreiben, deren Abonnenten in der Mehrzahl dem Lehrerstande angehören und weil der Schreibende, selber Lehrer, es in besonderer Weise auf den Lehrer abgesehen hat. Und warum wir Pfarrer sagen anstatt einfach Priester, wird man später erfahren. Aber auch unter einem andern Gesichtspunkte behandeln wir das Thema. Erging man sich bisher hauptsächlich in grundsätzlichen Erörterungen, so versuchen wir, der heiklen Frage vom psychologischen Standpunkte aus einige fruchtbare Erkenntnisse abzugewinnen. Diese beiden Umstände rechtfertigen eine erneute Besprechung der Frage, auch abgesehen von ihrer ewigen Aktualität.

I. Vorspiel.

Was man damals und seither schon oft — vom grundsätzlichen Standpunkte aus — zum Thema sagte, war gewiss wichtig genug, ist so wichtig, dass man auch in Zukunft immer wieder von Zeit zu Zeit davon wird reden und schreiben müssen. Man schilderte etwa, wie das Priesterwirken und das Lehrwirken sich so vielfach berühren. Beide, Priester und Lehrer, strebten eigentlich nach dem gleichen Ziele: dem Kinde zu helfen, ein brauchbarer Mensch, ein guter Christ und Bürger zu werden. Zwar habe es der Lehrer hauptsächlich darauf abgesehen, das Kind mit weltlichen Kenntnissen und Fertigkeiten auszurüsten und es für eine irdische Lebensaufgabe tüchtig zu machen, während das Priesterwirken so ganz auf das ewige Ziel und darum auf das Religiös-sittliche gerichtet sei. Aber auch dem Lehrer müsse, wenn er seine Aufgabe richtig erfasse, das Religiös-sittliche letzte und höchste unterrichtliche und erzieherische Absicht sein. Weil ja letzten Endes das ewige und das irdische Glück wesentlich mit den gleichen Mitteln geschaffen würden und weil die ir-

dische Bildung, die der Lehrer in besonderer Weise zu vermitteln die Aufgabe habe, dem Menschen und der menschlichen Gesellschaft nur dann wahrhaft zum Segen gereiche, wenn sie von religiös-sittlichen Werten getragen sei. Und der Priester, dessen Sorge das Ewige des Menschen anvertraut ist, arbeite immer auch an dessen irdischem Wohle; ja niemand gebe dem Menschen für das Erdenglück so viel wie der Priester. „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, das andere — das menschenmögliche irdische Glück — wird sich dann ohne weiteres daraus ergeben.“

Nun sei allerdings der Lehrer vom Staate oder von der politischen Gemeinde gewählt, der Priester aber erhalte seine heilige Sendung von der Kirche. Und wie es im Laufe der Jahrhunderte öfters geschehen sei: dass der Staat ins Geistliche hineinredete, ja sogar über Geistliches habe regieren wollen; aber auch umgekehrt, dass Geistliche auch in Weltlichem haben entscheiden und das Weltliche sogar unter ihre Herrschaft haben bringen wollen; und dass beide Gewalten durchaus nicht immer mit der geziemenden Ehrfurcht miteinander verhandelt hätten, so sei Aehnliches auch schon im Schulhause vorgekommen.

Heute aber, so fuhr man fort, wisse doch der letzte Lehrer und der jüngste Vikar, dass Weltliches und Kirchliches verschiedene Dinge seien und verschiedenen Gewalten unterstehen, und dass keine dieser Gewalten sich in das mischen dürfe, was der andern zukomme; dass aber für das Irdische und für das Ewige am besten gesorgt sei, wenn beide Gewalten einträchtig zusammenarbeiten. Das gelte für alle Gebiete, wo Weltliches und Kirchliches sich berühren, nirgends aber so sehr wie im Schulhause.

Das müsse doch jeder Priester wissen, mahnte man dann, dass der Lehrer sein erfolgreichster Mitarbeiter, aber auch sein unheilvoller Gegenspieler sein könne. Daraus ergebe sich aber, dass er das Wirken und

Mitwirken eines guten katholischen Lehrers nicht hoch genug einschätzen, nicht höflich genug erbitten und nicht grossmütig genug verdanken könne. Andererseits wisse aber auch der Lehrer, wie die Kirche zu allen Zeiten ein warmes Interesse gehabt habe auch für das irdische Wohl der Menschen und darum auch für die weltliche Aufgabe der Schule, und dass er auch heute noch in der ganzen Gemeinde keinen so verständnisvollen Vertreter seiner Anliegen und keinen so treuen Gönner besitze wie im Pfarrhause. Er müsste also schon im wohlverstandenen Selbstinteresse vor keinem Mitbürger den Hut so ehrfurchtsvoll abnehmen wie vor dem Priester, und es sollte ihm ein gelegentliches Plauderstündchen mit dem Priester — nicht im Sprechzimmer des Pfarrhauses, sondern lieber in der warmen Pfarrstube — eigentliches Bedürfnis sein. Dass seine Schule in bezug auf das Religiös-sittliche ihrer Aufgaben der Kirche und ihren Vertretern unterstehe, sei für den katholischen Lehrer durchaus keine Beeinträchtigung seiner Würde, sondern eine Selbstverständlichkeit. Und sollte es auch einmal vorkommen, dass die persönliche Vollkommenheit und Liebenswürdigkeit des Priesters der Heiligkeit seines Amtes nicht oder nicht ganz entspreche, so dürften doch solche Menschlichkeiten die religiöse Freudigkeit und die kirchliche Treue des grundsätzlichen katholischen Lehrers nicht erschüttern.

So ungefähr pflegte man bis dahin das Thema „Priester und Lehrer“ abzuwandeln. Und noch einmal: diese heiligen Grundsätze müssen beiden Parteien von Zeit zu Zeit immer wieder zum lebendigen und gesegneten Bewusstsein gebracht werden.

Aber immer, wenn ich solche Vorträge angehört hatte, wollte mir scheinen, man habe beiden — dem Priester und dem Lehrer — Wichtigstes nicht gesagt, gerade das nicht gesagt, worauf sie eigentlich gewartet hatten. In den meisten Fällen nämlich, wo es

zwischen einem Priester und dem katholischen Lehrer nicht stimmen will, fehlt es nicht an der Kenntnis dieser Grundsätze, auch nicht an deren Bejahung, sondern vielmehr am gegenseitigen Sichverstehen und am gegenseitigen Sichertragen. Gewiss auch am Sichertragen! Aber das wird nicht mehr so schwer sein, wenn man sich einmal verstehen gelernt hat.

Das Problem ist also für den Besucher unserer Versammlungen und für die Leser der „Schweizer Schule“ nicht so sehr ein theologisches — ein dogmatisches, moralisches und kirchenrechtliches —, als vielmehr ein psychologisches. Und dieser wichtigen psychologischen Seite der Frage wegen melde ich mich heute zum Worte.

Noch eine Vorbemerkung. Ich schreibe für den katholischen Lehrer, der diesen vornehmen Namen wirklich verdient, und für den katholischen Pfarrer, der Freund der Schule ist und für das Wirken des Lehrers Verständnis hat. Aber ich vertrete nicht den Standpunkt des Lehrers und nicht den Standpunkt des Pfarrers, sondern den Standpunkt der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der Liebe. „Amicus Plato, sed magis amica veritas“ — zu deutsch: beide sind mir lieb, sehr lieb: der Pfarrer und der Lehrer; aber wenn ich in einem Streitfall zwischen beiden zu entscheiden habe, dann gilt für mich nur noch die Wahrheit und die Gerechtigkeit — und die Liebe zu beiden.

Die unmittelbare Anregung, das Problem „Lehrer und Pfarrer“ in der „Schweizer Schule“ vom psychologischen Standpunkt aus zu behandeln, gaben mir folgende Erlebnisse: Musste ich da kürzlich die bewegliche Klage eines Pfarrers, eines tüchtigen und seeleneifrigen Pfarrers, über einen „seiner“ Lehrer mitanhören. Dieser Lehrer sei ja wohl katholisch. Als solcher erfülle er schlecht und recht seine Pflichten: als Mensch, als Familienvater, als Bürger, als Katholik, als Lehrer und als Organist. Aber eben nur seine — Pflicht. Also das, wozu er durch

staatliches und kirchliches Gesetz, durch Anstellungsvertrag und durch die in seiner Pfarrei für einen senkrechten Katholiken überdies noch geltenden ungeschriebenen Bräuche verpflichtet sei. Dagegen merke man auch gar nichts von einem besondern Eifer für die Ehre Gottes auf der Orgel; oder von einer die Kinder wirklich erbauenden oder gar hinreissenden religiösen Wärme; oder von einem besondern apostolischen Eifer, wodurch er doch so nachhaltig auf seine lauen Mitbürger einwirken könnte; oder von irgend einem bereitwilligen Sichanerbieten zur Mitarbeit in der Betreuung der schulentlassenen Jugend. Und das seien doch alles Sachen, die man von einem katholischen Lehrer sollte erwarten dürfen. — Ob dieser Lehrer ihm, dem Pfarrer, irgendwie entgegenarbeite, wagte ich schüchtern die erregte Klage zu unterbrechen. Das nicht! Aber damit könne sich ein Pfarrer doch nicht zufrieden geben. Ein wirklich katholischer Lehrer müsste doch der geschickteste und bereitwilligste und selbstloseste Mitarbeiter des Pfarrers sein in allen seinen vielen Bemühungen um die religiös-sittliche Hebung der Pfarrei.

Ich kenne diesen Lehrer seit mehr als zehn Jahren und — achte ihn. Darum machte mich die Unzufriedenheit des Herrn Pfarrers selber unzufrieden. Unzufrieden vorläufig nicht mit dem Lehrer, auch nicht mit dem Pfarrer, sondern einfach mit dem Verhältnis zwischen „Lehrer und Pfarrer“.

Der Zufall — oder war es Fügung? — wollte es, dass ich ein paar Tage später von einem — andern — befreundeten Lehrer einen Brief bekam, der neben andern, freudigen Mitteilungen auch folgendes Geständnis enthielt: „Was mir die Freude an meinem doch so schönen Berufe und die Arbeitslust in der Schule und auf der Empore der Kirche immer wieder beeinträchtigt, ist das Verhältnis zum Pfarrer.“ Der Pfarrer sei ja schon recht: er sei tüchtig, fromm, eifrig. Aber die Schule und ihre Bedeutung schein er nicht hoch

einzuschätzen. Und erst recht für ihn — eben meinen Lehrer — habe er nicht viel mehr übrig als gelegentlich eine neue Forderung (die übrigens nicht im Pflichtenheft stehe) und dann auch noch etwa eine spitze Bemerkung, wenn dem Organisten im sonntäglichen Amte etwas misslungen sei. „Und wenn er gelegentlich recht freundlich zu mir zu sein sich Mühe gibt, so merke ich aus seiner Herablassung, dass er eine bestimmte Absicht damit verfolgt, dass ich aber für ihn doch immer ‚nur der Lehrer‘ bin!“ Und weiter: „Als der Seminardirektor uns seinerzeit in der Pädagogikstunde vom idealen Verhältnis zwischen Lehrer und Pfarrer sprach und uns sogar vom Keller des Pfarrers und von einer gemütlichen und anregenden Stunde in der gastlichen Pfarrstube redete, habe ich mir die Beziehungen zwischen Lehrer und Pfarrer anders vorgestellt.“

Wohlgemerkt: es handelt sich hier um zwei durchaus würdige, angesehene und verdiente Pfarrherren, und die beiden Lehrer waren seinerzeit vom — geistlichen! — Seminardirektor den beiden Pfarrern warm empfohlen worden. Alle vier sind sicher guten Willens und noch bessern Glaubens. Und doch will es nicht stimmen zwischen ihnen!

Wie hier wird es in den meisten Fällen seelischer Entfremdung oder wenigstens einer ungemütlichen Spannung zwischen „Lehrer und Pfarrer“ nicht an der Kenntnis der Grundsätze, auch nicht so sehr am guten Willen und erst recht nicht am guten Glauben fehlen. Wir müssen die Ursachen anderswo suchen. Sie sind nicht so sehr dogmatischer oder moralischer, sondern vielmehr psychologischer Art. Und wenn es uns gelingt, diesen Ursachen auf die Spur zu kommen, dann haben wir beiden, dem Lehrer und dem Pfarrer und damit der Schule und der Kirche einen Dienst erwiesen. Und wir haben damit auch einen Schlüssel gefunden zum bessern Verständnis der Menschen untereinander überhaupt; denn die Spannung

zwischen „Lehrer und Pfarrer“ ist nur ein besonderer „Fall“ für die Spannung zwischen Menschen überhaupt.

II. *Priester und Laie.*

Einige allgemeine psychologische Erwägungen zuerst! Wir haben eben gehört, beide, Lehrer und Priester, seien recht und meinen es gut. Sicher ist jeder besser und meint es besser, als der andere glaubt. Wir Menschen sind ja überhaupt besser, als wir scheinen. Schon darum, weil die Mitmenschen an uns immer leichter die paar kleinen Mängel sehen als die viel zahlreichern und grössern Tugenden. Und sie sehen diese Fehler darum leichter als die Tugenden, weil jene ihnen irgendwie auf die Nerven gehen, während unsere Tugendhaftigkeit ihnen ganz wohl passt. Und es gibt ein weiteres allgemeines psychologisches Gesetz: das Interesse am Uebel und damit die Furcht vor dem Uebel und die Abscheu vor dem Uebel ist stärker als das Interesse und die Freude an etwas Gutem, an einem Werte. Und noch etwas, worüber wir uns gewöhnlich zu wenig Rechenschaft geben: wir sind innerlich besser, das heisst liebevoller, gütiger, vornehmer, wohlwollender als wir dreinschauen, als wir selber dergleichen tun. Wir nehmen nämlich unsern Mitmenschen gegenüber meistens zum voraus eine Art Defensivstellung ein. Um ihnen gegenüber nicht zu kurz zu kommen, um von ihnen nicht irgendwie ausgenützt zu werden. Wir sind also harmloser als wir scheinen. Wir tragen beständig eine Maske. Nicht nur, um darunter unsere Fehler, unsere Mängel zu verbergen; wir verbergen unter einer Maske immer auch ein wenig unsere liebenswerten Eigenschaften, um uns so vor Ausbeutung zu schützen. Die meisten Menschen haben, behauptet ein Psychologe, etwas Weiches, Kindliches, wenn sie schlafen, d. h. wenn sie ihre Maske abgelegt haben. Wir Menschen seien also viel eher Schafe im Wolfspelz als Wölfe im Schafspelz.

Das gilt allgemein. Das gilt auch in unserm Falle. Darum tut der Lehrer gut, wenn er mir glaubt, dass der Pfarrer ihn viel höher schätzt als er meint, und dass der Pfarrer in Wirklichkeit viel liebevoller und ihm viel gewogener ist, als er ihm erscheint; er war — vielleicht — nur darum etwas trocken, etwas „reserviert“ dem Lehrer gegenüber, weil er für seine Autorität fürchtete. Und der Pfarrer tut gut, anzunehmen, der Lehrer sei eigentlich viel demütiger, viel frömmer, viel kirchlicher, viel untertäniger, viel eifriger und apostolischer als er ihn bis anhin, nach seinem äussern Verhalten, eingeschätzt hatte; er hatte sich — vielleicht — in allen diesen Belangen nur darum etwas „rar“ gemacht, um den Pfarrer nicht in Versuchung zu führen, zu viel von ihm zu verlangen.

Des fernern muss der Priester wissen, wenn er den Lehrer — den Laien — richtig verstehen will: der Laie ist immer ein wenig sein Gegner, immer ein wenig antiklerikal oder doch wenigstens nicht so klerikal, wie er ihn gern hätte. Als ich vor vielen Jahren einmal aus dem Munde eines gut katholischen Kirchmeiers — jawohl eines Kirchmeiers! — das Bekenntnis anhören musste, er sei wohl gut katholisch und kirchentreu, aber er sei nicht klerikal, da habe ich mich entsetzt. Heute begreife ich den Sinn dieses Wortes und dass es nicht so schlimm ist, wie es sich anhörte.

Der Laie, also auch der Lehrer, immer ein wenig Gegner des Priesters! Das ist nicht neu. Schon vor mehr als sechs Jahrhunderten, also noch mitten im frommen und kirchentreuen Mittelalter, hat ein grosser Papst, Bonifaz VIII., in der Bulle „Clericis laicos“ geschrieben: „Die Laien sind allezeit Feinde, Gegner des Klerus gewesen“.

Noch einmal: die Sache ist nicht so schlimm, wie sie scheint.

Meistens ist dem gut katholischen Laien diese Stellung gegenüber dem Priester — Defensivstellung möchte ich sie nennen —

nicht bewusst. Jener gut katholische Kirchmeier, der um diese seine Einstellung w u s s t e, bildet also sicher eine Ausnahme. Mit dem Bewusstsein — mit dem Verstande und mit dem Willen — ist der gut katholische Laie klerikal, ein Helfer, ein Verehrer, vielleicht sogar Freund des Priesters; im Unterbewusstsein jedoch fast immer ein wenig sein Gegner, wenigstens auf der Hut vor ihm.

Diese Einstellung hängt einmal mit der Würde des Priesters zusammen. Für den Laien ist der Priester immer ein Wesen höherer Art als er selber. Und vor einem Höhern hat man immer einen gewissen „Respekt“, einem Höhern gegenüber hält man wohlweislich immer ein wenig Distanz. Der Priester stammt — im bewussten und im unbewussten Empfinden des Laien — aus einer andern Welt. Der Priester ist von oben; er, der Laie, von unten. Der Priester arbeitet für eine höhere Welt; er, der Laie, hat diese Welt zu bebauen. Der Priester scheint darum dem Laien nicht so ganz in diese Welt hineinzu passen. Durch dessen blosse Gegenwart wird er in seinem alltäglichen Denken und Fühlen und Wollen irgendwie gehemmt, gestört. Es will ihm einfach nicht so recht wohl werden in Gegenwart des Priesters.

Eine gewisse Distanz, eine gewisse Spannung zwischen Laie und Priester ist also nicht ohne weiteres s ü n d h a f t e r Antiklerikalismus. Sie ist durchaus natürlich, mit der Würde des Priesters und seiner Aufgabe gegeben, also eigentlich gottgewollt. Sie kann und soll darum beiden — sogar zum S e g e n gereichen, dem Priester und dem Laien.

Diese Distanz zwischen Priester und Laie wird noch verstärkt durch äussere Umstände. Der Priester verlebt seine Lebensstage ganz anders als der Laie. Der Ort seiner vornehmsten beruflichen Tätigkeit ist die Kirche, das Gotteshaus, und darin ist ihm wieder der vornehmste Platz reserviert. Wie wenig verstand der Laie bis in die neuere liturgische

Zeit hinein von dem, was der Priester in diesem geheiligten Raume zu tun hatte! Auch das Privatleben verbringt der Priester innerhalb der dicken und ihn vor den neugierigen Blicken des Laien wohl bewahrenden Mauern des Pfarrhauses. So ein Pfarrhaus ist halt voller Geheimnisse, hinter die der Laie nie recht kommt, wie sehr es ihn auch darnach gelüstete. Der Priester trägt ferner — nicht nur bei kirchlichen Funktionen — eine besondere, eine feiertägliche Kleidung. Und wo der Laie sich gelegentlich unterhält, sich so recht als Mensch fühlt: am Wirtstisch, beim Jass, bei Festlichkeiten dieser und jener Art, bei politischen Versammlungen, da findet man den Priester nicht. Und wenn er sich einmal bei einem besonderen Anlasse unter Laien mischt, wird ihm sofort ein besonderer Platz, der Ehrenplatz, eingeräumt.

So richtig und weise die Vorschriften der Kirche über dieses Aeussere des Priesters sind und soviel Segen davon ausgeht, das alles trägt doch auch dazu bei, die schon durch Beruf gegebene Distanz zwischen Priester und Laie zu vergrössern. Und je weniger der Laie zum Verständnis für diese priesterliche Lebensart erzogen wurde, und je mehr der Priester — vielleicht auch durch dieses Aeussere veranlasst — sich auch innerlich von der Volksseele und ihren Bedürfnissen und ihren besondern Freuden entfernt, umso grösser wird die Distanz. Und es braucht dann nicht viel, so wird aus der Distanz eine Spannung und aus der Spannung eine — Entfremdung.

Noch etwas Wichtiges trägt dazu bei, den Laien zum „Gegner“ des Priesters zu machen — das Wort Gegner hier im mildesten Sinne verstanden. Der Laie glaubt — sicher wieder zum guten Teil unbewusst — Wichtiges und Wichtigstes dem Priester gegenüber verteidigen zu müssen: liebgewordene Gewohnheiten, für die der Priester ja meistens zu wenig Verständnis habe; seine Freiheit, seine Selbständigkeit, auf die der Priester zu wenig Rücksicht nehmen könnte. Der Priester ist

in Wirklichkeit dem Laien gegenüber halt immer der Vertreter — und nach der Auffassung des Laien sehr oft der engherzige Vertreter — desjenigen, dem alles gehört; dem alles untertan ist; dem alles zu dienen hat; dessen Ja und Nein halt immer wieder dem Nein und dem Ja des Menschenherzens entgegensteht. Mit andern Worten: der Priester ist der religiös-sittliche Vorgesetzte des Laien; der Laie fühlt sich dem Priester gegenüber immer ein wenig in der Rolle des — Untergebenen.

Zwischen Vorgesetztem und Untergebenem aber besteht immer ein gewisses Spannungsverhältnis. Die Interessen der beiden Parteien decken sich sehr oft nicht, scheinen sich wenigstens sehr oft nicht zu decken. Denken wir nur an die Schulstube! Auch wenn der Lehrer selbstlos nur das Wohl des Schülers will, erlebt der Schüler halt doch dieses Wollen des Lehrers nicht als Wohl, sondern vorerst als Unwohl. Der Schüler muss vorerst darunter leiden; muss seine kurzsichtige Auffassung der wohlüberlegten Auffassung des Lehrers unterordnen. Diese Spannung zwischen Vorgesetztem und Untergebenem zeigt sich sogar in der natürlichsten Gemeinschaft, in der Familie zwischen Eltern und Kindern, und zwar mehr zwischen Vater und Kind, besonders wenn das Kind ein Bub ist, als zwischen Mutter und Kind.

Ein schönes Stück der Spannung zwischen Priester und Laie, also eines gewissen Antiklerikalismus, kommt sicher von diesem Vorgesetzten-Untergebenenverhältnis her, das zwischen Priester und Laie besteht.

Es ist gut, wenn der Priester um diese natürliche Reaktion des Laien weiss, einerseits, um sie nicht zu tragisch zu nehmen, andererseits aber auch, um sein Verhalten immer mehr nach dem Worte Jesu Christi einzurichten: „Wer unter euch der Erste ist, sei der Diener aller.“

III. „Lehrer und Pfarrer“.

Was wir vom Verhältnis zwischen „Priester und Laie“ sagten, gilt in vermehrtem

Masse vom Verhältnis zwischen „Lehrer und Pfarrer“. Der Pfarrer ist ja eigentlich der Priester in der Pfarrei, wenigstens der oberste Vertreter priesterlicher Würde; die andern Priester sind ja „nur“ seine Gehilfen. Der Pfarrer ist ja der Vorgesetzte des Laien, der oberste Hüter göttlicher und kirchlicher Gesetze in der Pfarrei. Die andern Priester sind ja — nicht nur nach dem Urteil des Laien, sondern in Wirklichkeit — auch die Untergebenen des Pfarrers und stehen darum dem Laien näher als der Pfarrer. Darum fühlt sich die Laienwelt den andern Priestern, dem „niedern Klerus“ gegenüber, also dem Kaplan, dem Pfarrhelfer, dem Vikar gegenüber, weniger gehemmt als dem Pfarrer gegenüber.

Wenn der Pfarrer die Gläubigen seiner Pfarrei „Kinder“, seine Pfarrkinder, nennt, so kommt dadurch so schön zum Ausdruck, dass der Pfarrer der Vater der Pfarrei ist; aber es liegt in diesen Wörtern halt doch auch etwas vom Spannungsverhältnis, das zwischen Vater und Kind besteht.

Der Lehrer nun ist dem Pfarrer gegenüber halt immer auch — Laie. Und als solcher Untergebener des Pfarrers wie jeder andere Laie. Der Lehrer ist aber noch viel mehr Untergebener des Pfarrers als jedes andere Pfarrkind. Der Pfarrer ist nämlich keinem Pfarrkinde gegenüber so sehr Vorgesetzter — etwa der Sakristan und der Organist ausgenommen — wie dem Lehrer gegenüber. Der Lehrer ist nämlich dem Pfarrer auch amtlich unterstellt.

Gewiss ist der Lehrer — auch der katholische Lehrer — nicht von der Kirche gewählt und untersteht beruflich nicht dem Pfarrer. Er hat das staatliche Lehrpatent. Er wird vom Staate oder von der politischen Gemeinde angestellt. Die Schule steht — nach Art. 27 der BV — „ausschliesslich unter staatlicher Leitung“. Die durch Gesetz bestimmten Vorgesetzten des Lehrers sind die von der Gemeinde gewählte Schulpflege und die staatlichen, vom Erziehungsrate gewählten, In-

spektoren. Die geschriebenen Normen sind für den Lehrer: Erziehungsgesetz, Lehrplan, Stundenplan.

Aber wer sich als katholischer Lehrer wählen lässt und damit — freiwillig — die Verpflichtung übernimmt, die nach natürlichem und geoffenbartem Gesetze und nach kirchlichem Rechte mit dieser Stellung verbundenen Obliegenheiten zu erfüllen, weiss auch, dass er als religiös-sittlicher Erzieher und erst recht als Religionslehrer von der Kirche die Sendung — *missio canonica* — erhält, und dass er in dieser Eigenschaft „der Autorität und dem Richteramte der Kirche“ untersteht. Er weiss demnach auch, dass für den Religionsunterricht nach Stoff und Methode, überhaupt für die religiöse Erziehung der katholischen Kinder der Pfarrei, die Kirche und als deren Vertreter der Pfarrer zuständig ist. Es handelt sich nicht bloss um die zwei oder drei Religionsstunden; der Lehrer ist den ganzen Schultag hindurch irgendwie religiös-sittlicher Erzieher und als solcher zunächst dem Pfarrer verantwortlich. Und der katholische Lehrer empfindet diese Abhängigkeit, diese Verantwortlichkeit nicht als Last; er ist sich bewusst, dass gerade diese Aufgabe — die Teilnahme am Hirten-, Lehr- und sogar Priesteramte der Kirche — seine besondere Würde ausmacht.

Aber damit ist er halt doch — sozusagen amtlich — der Untergebene des Pfarrers. Und damit gilt das oben genannte Spannungsgesetz zwischen Vorgesetztem und Untergebenem für den Lehrer in ganz besonderer Weise, mehr als für irgend einen andern Laien der Gemeinde.

Und nun gibt es Lehrer, denen es, vermöge der Veranlagung oder der Erziehung, schwerer geht als andern, Untergebener, amtlich Untergebener zu sein und bei Verfügungen von Vorgesetzten, die ihnen vielleicht nicht einleuchten, bescheiden zu bleiben. Wie es andererseits auch Pfarrer gibt, die es nicht recht verstehen, dem untergebenen Lehrer das Dienen leicht zu machen. Und

die Folge davon? Zum allerwenigsten eine gewisse Spannung, die, wenn sie auch nicht direkt Schlimmes schafft, doch viel Gutes verhindert.

Die Spannung zwischen Lehrer und Pfarrer ist auch geschichtlich bedingt. Es gab eine Zeit, wo der Pfarrer selber der Lehrer der Pfarrei war. Nach ihm war es vielleicht der Kaplan. Später der Küster. Zur christlichen Schule gehörte ursprünglich in erster Linie und fast ausschliesslich der Religionsunterricht. Daneben auch ein wenig Singen — für den gottesdienstlichen Gebrauch. Gelegentlich auch Lesen und später dazu noch Schreiben. Begreiflich, dass diese Schule unter kirchlicher Leitung und Aufsicht stand. Diese mittelalterliche Lage der Schuldinge wurde auch im Reformationszeitalter nicht anders: die Schule blieb nach wie vor und noch für lange Zeit ein *annexum religionis*, das heisst eine Sache der Konfessionen, der Kirchen. Auch als im 17. Jahrhundert der Aufgabenbereich der Schule durch Einführung „gemeinnütziger Kenntnisse“ (= Realien) erweitert wurde, blieb es im allgemeinen beim alten.

Es wurde anders, als man im 18. Jahrhundert die Schule nach und nach als Politikum, das heisst als Sache des Staates erklärte, und erst recht im 19. Jahrhundert, als die weltanschaulichen Ideen der Aufklärung in die Schulbücher, in die Schulgesetze und in die Lehrerbildungsanstalten Eingang fanden. Jetzt verlor der Religionsunterricht, wenigstens der konfessionelle Religionsunterricht, in weitesten Kreisen die ihm gebührende zentrale Stellung, und der Pfarrer wurde — wieder in weitesten Kreisen — vom Mitspracherecht in Schulsachen ausgeschlossen.

Die Spannung zwischen Lehrer und Pfarrer war da. Auf der einen Seite konnte der Pfarrer mit dem Geiste der neuen Schule und des neuen Lehrers nicht einverstanden sein. Andererseits stellte sich dieser neue Lehrer, nachdem er angesehener Staatsbeamter und von der Kirche unabhängig geworden war,

dem Pfarrer zum mindesten gleichgültig, sehr oft aber feindlich gegenüber. Diese Spannung wurde noch erhöht durch die verbesserte gesellschaftliche Stellung des Lehrers im 19. und 20. Jahrhundert. Der Lehrer verglich seine jetzige Bildung, sein jetziges Einkommen und sein jetziges Ansehen mit der armseligen Lage seines Berufsgenossen von früher, etwa zur Zeit, als die Schule noch unter kirchlicher Hoheit stand. Und in völliger Verkennung geschichtlicher Entwicklung, veränderter wirtschaftlicher und politischer Verhältnisse machte er die Kirche dafür verantwortlich, dass es dem Lehrer früher so schlecht erging, und schrieb er es der Befreiung von kirchlicher „Bevormundung“ zu, dass er es seit dem letzten Jahrhundert so weit gebracht.

Diese — falsche — Auffassung wurde von einem grossen Teil der Lehrerschaft, von jenen, die sich als Erben der Aufklärung fühlten, planmässig verbreitet. Und wie es in solchen Fällen zu geschehen pflegt: von dieser unkirchlichen und geschichtlich unberechtigten Auffassung wurden auch jene Lehrerkreise mehr oder weniger angesteckt, die sonst treu kirchlich sein wollten. Und etwas von diesem Misstrauen hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten — nicht nur drüben, sondern auch hüten.

Diese geschichtliche Entwicklung der Schule und des Lehrerstandes muss mitberücksichtigt werden, wenn man den Ursachen gelegentlicher Spannungen — auch zwischen dem gutkatholischen Lehrer und dem Pfarrer — nachzugehen sich zur Aufgabe gemacht hat.

Noch etwas, das Lehrer und Pfarrer auseinanderführen kann: das *Gemeinsame* in der Berufsaufgabe. Man möchte es nicht glauben: beide arbeiten doch im gleichen heiligen und frohmachenden Kindergarten; die gleichen kostbaren Seelen sind ihnen anvertraut; es stehen beiden die gleichen Mittel zur Verfügung; beide wollen diese Seelen zu einem reichen irdischen und zu

einem noch reichern ewigen Glücke vorbereiten. Da wird man doch um so mehr erreichen, wenn man in erbaulicher Eintracht zusammenarbeitet.

Und doch: gerade gemeinsame oder verwandte Beschäftigung führt die Menschen oft mehr auseinander als zusammen. Dass so etwas in Berufen vorkommt, durch die man materielle Güter sich erwirbt, wo der eine der Konkurrent des andern und darum der Erfolg des einen der Nachteil des andern ist, wissen wir alle. Ich darf darauf verzichten, solche Berufe aufzuzählen; sie sind uns wohlbekannt. Aber dass solche Spannung, solche innere Entfremdung auch in geistigen Berufen vorkommt, wo man doch über den Erfolg des Berufsgenossen sich freuen sollte — man denke etwa an die Vertreter der gleichen Wissenschaft, an die politischen Führer in der gleichen Partei! —, und dass es sogar vorkommt bei einem Berufe, dessen Ziel nicht von dieser Welt ist, das ist schon fast unbegreiflich. Und kommt doch vor. Ich plaudere sicher kein Geheimnis aus, wenn ich daran erinnere, dass gemeinsame Berufsarbeit auch innerhalb des geistlichen Standes selber die Herzen nicht immer auch einander nahe und näher, sondern gelegentlich recht weit auseinanderbringt.

Wenn Goethe sagt: „Leider trennt verwandte Beschäftigung die Menschen öfters, indem wahrer Nach- und Miteifer selten, dagegen Neid und Missgunst umso allgemeiner sind“, so wird diese Feststellung wohl auch in unserm Falle Geltung haben; aber sie scheint mir nicht erschöpfend zu sein. Die erwähnte betrübende Erscheinung wird sicher auch damit zusammenhängen, dass beide Berufsgenossen darunter leiden, wenn das von ihnen erstrebte Ziel nicht erreicht wird. Wie leicht ist man jetzt geneigt, für den Misserfolg den Berufsgenossen verantwortlich zu machen! Wer im gleichen Berufe arbeitet, weiss ferner, wie ein erfolgreicher Berufsvertreter beschaffen sein müsste, oder er glaubt wenigstens daran, dass nur ein so und

so beschaffener Berufsvertreter genügende Erfolge erzielen könne. Der Berufsgenosse oder der Mitarbeiter jedoch ist aus anderm Holze geschnitzt. Und dann hat man noch eine bestimmte Methode, an deren Wunderkraft man glaubt. Warum nun arbeitet der Berufsgenosse oder Mitarbeiter nicht nach dieser bewährten Methode, sondern geht unbelehrbar seine eigenen verkehrten Wege? Und endlich: vielleicht wird von den beiden Arbeitern im Weinberge des Herrn, bei aller grundsätzlichen Uebereinstimmung, doch nicht ganz genau das gleiche Ziel verfolgt oder werden zur Erreichung des vielleicht gleichen Zieles nicht die gleichen Mittel angewendet. Ist es zu verwundern, wenn — nicht nur zwischen Pfarrer und

Kaplan, sondern auch zwischen Lehrer und Pfarrer gelegentlich Spannungen entstehen?

Gemeinsame Berufsarbeit eint nicht nur, sie kann auch trennen. Es gibt nun ein allgemein gültiges Gesetz für den Verkehr der Menschen untereinander: Je grösser die Berührungsfäche ist, je zahlreicher also die Berührungspunkte sind zwischen zwei Menschen, um so öfters entstehen Reibungen. Wer nach den Ursachen forscht, warum zwischen Lehrer und Pfarrer mehr Reibungen entstehen als zwischen dem Pfarrer und irgend einem andern Pfarrgenossen, der darf auch nicht übersehen, dass es zwischen dem Pfarrerverwirken und dem Lehrerverwirken besonders viele Berührungspunkte gibt. —r.

(Schluss folgt.)

Religionsunterricht

Gefahrenmomente in der normalen religiösen Entwicklung

Dass auch die normale religiöse Entwicklung eines jeden Menschen gewisse Gefahrenmomente in sich enthält, die Anlass zu anormalen Bildungen und zu mehr oder weniger starken Hemmungen des religiösen Lebens werden können, hat schon jeder Erzieher beobachtet. Diese Gefahrenmomente können sowohl in einer an und für sich ganz normalen Entwicklung als auch in ebenso normalen Anlagen des jungen Menschen enthalten sein.

Eine erste und früheste Gefahr der Entwicklung ist das **Stehenbleiben** auf einer kindlichen Stufe des religiösen Lebens. Das Kind ist naiv gläubig; was ihm gesagt wird, glaubt es. Seine religiösen Begriffe sind ganz konkret und beruhen auf dem, was es täglich um sich sieht. Darum ist ihm Gott ein alter, guter Mann, der fast ein wenig mit St. Nikolaus zu vergleichen ist.

Er sitzt auf einem Thron und strahlt in wunderbarem Glanze. Er sieht und weiss alles; oft ist er auch fast ein Tyrann, der grausam bestraft. In den Reifejahren sollte dieses Gottesbild unbedingt gereinigt und vergeistigt werden. Aber sehr oft unterbleibt diese Reinigung. Aus diesem infantilen Gottesbild müssen sich mit der Zeit mehr oder weniger grosse Störungen des religiösen Lebens ergeben, besonders wenn das übrige geistige Leben stark voranschreitet. Nicht erfüllte Gebetswünsche lassen dann ganz mit Gott brechen; der Glaube erscheint dem jungen Menschen überhaupt als etwas Naives und Kindisches; oder Gott wird zum Tyrannen, der die Menschen quält. „Warum greift Gott nicht ein?“, fragt man sich bei allen Gelegenheiten, und man wird irre an ihm. Die kriegsrischen Ereignisse des letzten Jahres haben uns zur Genüge gezeigt, wie ein solcher religiöser Infantilismus in mehr oder weniger